

PROKLA-Redaktion Brief an die LeserInnen

Liebe PROKLA-LeserInnen,

Vor 20 Jahren wurde die PROKLA gegründet; seitdem erscheint sie regelmäßig im Quartalsrhythmus mit Beiträgen zur »Politischen Ökonomie und sozialistischen Politik«. Insgesamt 81 mal, einschließlich der vorliegenden Nummer (die Sonderhefte und PROKLA-Bücher nicht gezählt). Der in den PROKLA-Publikationen ablesbare Bedeutungswandel von politischer Ökonomie und sozialistischer Politik in zwei Jahrzehnten bundesrepublikanischer, europäischer und globaler Entwicklung wäre einer kritisch-selbstkritischen Reflexion wert. Doch soll dies erst gar nicht versucht werden; die Aufgabe soll denjenigen vorbehalten bleiben, die zum Projekt PROKLA größeren Abstand als die Redaktion haben. Statt des üblichen Editorials möchten wir vielmehr an dieser Stelle auf Probleme aufmerksam machen, mit denen sich die PROKLA-Redaktion und die Herausgeber aus der Vereinigung zur Kritik der Politischen Ökonomie seit geraumer Zeit herumschlagen.

Kurz gesagt geht es darum, ob und wenn ja wie die Publikation PROKLA fortgesetzt werden sollte.

Der Zusammenbruch der real-sozialistischen Experimente, das Hineinsinken der osteuropäischen Gesellschaften in die westlichen Marktökonomien, der Triumph von »market and democracy« im Kalten Krieg läßt uns nicht ungeschoren. Nicht daß die PROKLA auch nur irgendeinen Pfennig irgendwann »von drüben« erhalten hätte und nun wie andere Projekte in der BRD infolge der versiegenden Geldströme aus dem Finanz-Imperium Schalck-Golodkowskis ausgezehrt würde. Im Gegenteil; das Projekt PROKLA ist ja als »Abspaltung« von der damaligen Zeitschrift »Sozialistische Politik« im Jahre 1970/71 aus der Taufe gehoben worden, nachdem eine SEW-Fraktion die unabhängigen Linken aus der Redaktion herausgedrängt hatte. Die Praxis war so einzigartig nicht und wiederholt sich bis heute: mit den Rechtstiteln auf Leserkartei und Namen der Zeitschrift ausgestattet war es ein Leichtes, vor dem Kadi des Charlottenburger Landgerichts die Alleinverfügung über die »SoPo« zugesprochen zu bekommen und folglich den damals politisch nicht genehmen RedaktionskollegInnen die Einflußnahme auf die Gestaltung der Zeitschrift zu entziehen. Die »Sozialistische Politik« ist auf ihrem SEW-Kurs bereits Mitte der 70er Jahre verkümmert und schließlich verschwunden. Die damals gegründete PROKLA, ein theoretisches Organ der unabhängigen sozialistischen Linken, existiert noch heute.

Doch halt, was heißt in den 90er Jahren noch »theoretisches Organ« und was, mit Verlaub, ist eine »unabhängige sozialistische Linke«, wenn theoretische Projekte sich bis in postmoderne Beliebigkeit zerstreuen und eine definierbare und sich selbst als solche verstehende Linke kein Ort politischer Attraktion und Identifika-

tion nirgendwo mehr ist? In einer politischen Situation, die so umschrieben werden muß, ist der Bezug auf die »Linke« etwas Unspezifisches und der Versuch, theoretisch Nachhaltiges für politische Projekte zutage zu befördern, löst eher Langeweile aus. Die MacherInnen der PROKLA kommen sich daher so manches Mal nachgerade altertümlich vor, wenn sie an einem Anspruch und an einem politischen Projekt festzuhalten versuchen, die offenbar von immer weniger Menschen hierzulande geteilt werden. In der Fremdwahrnehmung von nicht wenigen gilt die PROKLA als »orthodox«, wohl kaum wegen der publizierten Artikel, die die ganze Bandbreite moderner sozialwissenschaftlicher Debatte in der Welt abdecken, wohl eher wegen des der PROKLA zugeschriebenen Anspruchs, dessen Entstehung aus dem Aufbruch der »Neuen Linken« der späten 60er und frühen 70er Jahre nun tatsächlich nicht zu leugnen ist.

Das Jahr 1989 markiert so etwas wie eine Zeitenwende, nicht nur für diejenigen, die für den Lauf des realen Sozialismus verantwortlich waren oder noch für die infamsten Taten (die Ausbürgerungen aus der DDR, den Menschenhandel mit politischen Gefangenen, die Invasion in die CSSR und Afghanistan...) mehr oder meistens weniger intelligente Rechtfertigungen fanden. Daß sich die Kommunistischen Parteien Italiens und Spaniens umbenennen werden, daß in den neuen Namen auch der Begriff »Sozialismus« keinen Platz mehr haben wird, ist der oberflächlichste Ausdruck dafür, wie sehr nicht nur in Europa Begriff und Projekt »Sozialismus« desavouiert sind, wie wenig es da bringt, auf die lange westliche, unorthodoxe Tradition der Kritik am »realen Sozialismus« in Osteuropa zu verweisen. Das Akronym PROKLA, mit vollem Namen »Probleme des Klassenkampfes« hat ebenfalls allen Grund, nicht nur über »Klasse« und »Kampf« nachzudenken, sondern auch darüber, was »sozialistische Politik« und »Kritik der politischen Ökonomie« heute noch bedeuten kann.

Man könnte freilich die PROKLA ganz anders betrachten und zur Kenntnis nehmen: als eine Zeitschrift, die neben anderen ähnlichen Zeitschriften auch, als Publikationsorgan eines Spektrums der Profession, der kritisch-aufgeschlossenen, ökologisch orientierten und sozialistisch-reflektierenden Sozialwissenschaftler fungiert. Die PROKLA unterscheidet sich in dieser Funktion nur wenig von »Leviathan« und »Argument«, von »New Left Review« oder »Social Text«. Sicher ist aber auch, daß die PROKLA nicht als professionelle Zeitschrift vorgesehen war, daß sie dies aber der Tendenz nach mehr und mehr geworden ist. Zwar keine bedauerliche, aber eine konsequenzenreiche Entwicklung. Zeitschriften für die Profession sollten die dafür zuständigen Verbände machen, nicht aber eine nebenberuflich tätige Redaktion, deren Arbeit durch die Mitgliedsbeiträge einer kleinen Vereinigung von etwa 50 Sozialwissenschaftlern gestützt wird. Mit anderen Worten: eine Zeitschrift wie die PROKLA kann sinnvollerweise nur als politisches Projekt gemacht und fortgesetzt werden.

Doch welches können die Koordinaten des politischen Feldes sein, auf dem eine Zeitschrift wie die PROKLA nützlich ist? Daß diese Koordinaten heute nicht einfach mit »Klassenkampf« und »sozialistischer Politik« bezeichnet werden können,

ist keine Frage. Daß das von den Koordinaten abgesteckte Feld inhaltlich nicht allein durch eine Konzentration auf politische Ökonomie und ihre Kritik ausgefüllt werden kann, ist innerhalb der PROKLA schon lange Konsens; die letzten Jahrgänge, die Themenschwerpunkte, die Autoren und ihre Beiträge sind dafür Zeugnis.

Am einfachsten wäre es wohl, die Koordinaten einzufärben: die eine »rot«, die andere »grün«, so wie es in der seit zwei Jahren in den USA erscheinenden Zeitschrift »Capitalism, Nature, Socialism« ohne viel Federlesens ganz pragmatisch und recht erfolgreich zum Programm erhoben worden ist. Denn immerhin sind wissenschaftliche Zeitschriftenprojekte mit ähnlichem Anspruch jüngst in Italien, in Spanien und Indien entstanden: grün und rot, ökologischer Marxismus, sozialistische und feministische Ökologie, ein Amalgam von ganz verschiedenen Diskursen, deren Resultat im Prozeß offen ist und offen bleiben muß. Ein einendes Band entsteht, das theoretische Reflexionen der Umwelt- und Frauenbewegung, die Analysen der »neuen« und der »traditionellen sozialen Bewegungen« umfaßt, ohne sie zusammenzuschneiden, um sie theoretisch unter einen Hut und politisch »auf Linie« zu bringen. Trotzdem soll keine postmoderne Unverbindlichkeit »flexibler Individuen« in der zweitbesten aller Gesellschaften das ungewollte Ergebnis sein. Denn auch wenn der reale Sozialismus im Singular zu Recht und mit ihm alle Sozialismen im Plural (zu Unrecht) desavouiert sind, wachsen wie alles andere auch die durch die kapitalistische Gesellschaft erzeugten Probleme; die alten von der Arbeitslosigkeit bis zur Altersarmut, die neuen vom globalen Verteilungskonflikt bis zur Sinnentleerung individueller Lebensperspektiven in der »Wohlstandsgesellschaft«. Die Funktionsfähigkeit des Ökosystems Erde wird fast tagtäglich mehr bedroht und jede Umweltkonferenz dokumentiert aufs Neue die Unangemessenheit der politischen Reaktionsmuster, die nicht nur nichts zur Lösung beitragen, sondern selbst immer mehr und erschreckender Teil des Problems werden. Trotz oder gerade wegen des ideologischen Sieges nach der Marktöffnung der ehemals real-sozialistischen Gesellschaften ist die Debatte um gesellschaftliche Alternativen in der »Einen Welt« notwendiger denn je - sofern die Katastrophe, auf die die Menschheit zusteuert, verhindert werden soll.

Man könnte also meinen, kritische Analysen der - es ist kaum übertrieben - katastrophischen Tendenzen auf unserem Globus müßten Hochkonjunktur haben. Schließlich bedürfen diejenigen, die in der politischen Tagesarbeit stehen, der theoretischen Reflexion, der Diskussion von Perspektiven über den nahen Horizont von Zeit und Raum hinaus. Wir haben als Redaktion auch den Versuch gemacht (dessen Realisierung, wie wir wissen, immer unzulänglich ist), mit den PROKLA-Heften Beiträge für die politische Debatte zu liefern, und zwar auf einem Reflexionsniveau, das Aktualität als Anlaß für Themen akzeptiert, aber in den Abhandlungen über die Aktualität hinaus Gültigkeit zu beanspruchen versucht. Der Erfolg unseres Bemühens ist eher bescheiden, jedenfalls gemessen an der verkauften Auflage, die in den vergangenen zwei Jahren zurückgegangen ist.

Um die PROKLA weiterhin machen zu können, sollten wir wissen, was ihre Leser

und Leserinnen von ihr erwarten. Drückt der Rückgang der Verkaufszahlen abnehmendes Interesse aus oder wird die PROKLA einfach nur mehr kopiert? Wird die PROKLA als politisches Projekt begriffen, das auch der eigenen Unterstützung wert ist (durch ein Abo, durch Mitgliedschaft in der »Vereinigung«, durch eigene Mitarbeit) oder gilt die PROKLA als beliebige Publikation, auf die man verzichten kann? Ist die PROKLA lesbar, sind die Artikel zu lang, zu kompliziert geschrieben; sind die Themen abseitig und welche anderen brennen dann auf den Nägeln?

Von den Antworten auf diese Fragen hängt die Zukunft der PROKLA ab. Diese Antworten können aber nicht allein von der Redaktion gegeben werden, sie müssen von den Lesern und Leserinnen kommen. Wir sind auf Euch nicht nur als Käufer angewiesen, sondern auch als Menschen, die uns mit ihrer Kritik und ihren Anregungen unterstützen. Die Aufforderung, uns die Erwartungen, die Ihr an die PROKLA habt, mitzuteilen, ist keineswegs rhetorisch gemeint. Denn es könnte ja sein, daß die Zeitschrift in der »neuen Zeit« als nicht besonders relevant für die politische Auseinandersetzung und als wenig nützlich für die je eigenen Arbeiten eingeschätzt wird. Dann wäre es wohl besser das Projekt PROKLA nach 20 Jahren abzuschließen, ordentlich mit einer Jubiläumsnummer und einem dazugehörigen Fest, wie es sich gehört.

Die Redaktion der PROKLA

*Elmar Altvater, Heiner Ganßmann, Michael Heinrich, Kurt Hübner,
Birgit Mahnkopf, Dirk Messner, Sighard Neckel, Klaus-Dieter Tangermann*

Zum vorliegenden Heft

In unserem Schwerpunktheft »Macht und Ökonomie« stellen wir einen Beitrag von Sam Bowles und Herb Gintis zur Diskussion. Nicht allein dessen Umfang, sondern auch die analytische Vorgehensweise veranlassen uns zu den folgenden, einführenden Bemerkungen:

Die beiden Ökonomen Bowles und Gintis sind dem linken sozialwissenschaftlichen Publikum sicherlich bereits ein Begriff. Seit Jahren zählen sie zu den führenden Köpfen der US-amerikanischen »radicals«, haben sie mit zahlreichen einflußreichen Beiträgen (z.B. *Schooling in Capitalist America* 1972) in linke Debatten eingegriffen und versucht, durch Zuarbeit für politische Bewegungen (etwa die »rainbow coalition« Jesse Jacksons) über den akademischen Bereich hinaus zu wirken.

Wenn wir ihren neuen Essay in deutscher Fassung veröffentlichen, so verbinden wir damit die Hoffnung, ihren Ansatz über das ökonomische Segment des oben angesprochenen linken sozialwissenschaftlichen Publikum hinaus bekannt zu machen. Bowles und Gintis versuchen nämlich nichts weniger, als durch kritische Wendung, Weiterentwicklung und in diesem Sinne »Aufhebung« der walrasianischen Lehre eine Wirtschaftstheorie zu entwickeln, die als neuer Bezugsrahmen für linke Debatten den tradierten der marxistischen Kritik der politischen Ökonomie ablösen kann.

Unabhängig davon, wie man mit diesem Anspruch und dem in diesem Essay vorgelegten Einlösungsversuch umgeht, verdeutlichen Bowles und Gintis damit mehrere Probleme:

1. Für weite Teile der sozialwissenschaftlichen Linken stellt die Marxsche Theorie keinen Bezugsrahmen mehr dar, der in seiner Einheit aufrechterhalten werden könnte. Dafür gibt es gute, wenngleich nicht unbestrittene Gründe (die Debatte haben wir in der PROKLA schon mehrmals vorgestellt). Zumindest für Marxismus-Kritiker bleibt ohne Marx eine Lücke, es besteht ein Theoriebedarf.
2. Die als Nachfolger oder Erben der marxistischen Theorietradition vorgeschlagenen Ansätze leiden unter einer Eigenschaft: sie sind jeweils fachwissenschaftlich orientiert und können (deshalb) die Totalitätsansprüche der marxistischen Tradition nicht mehr tragen.
3. Die fachwissenschaftliche Orientierung bedeutet zugleich - und am deutlichsten wird dies bei ökonomischen Theorien - daß die Nachfolgekandidaten für das Marxsche Werk, anders als dieses selbst (jedenfalls in Teilen und dem Anspruch nach), einem breiten Publikum nur schwer zugänglich sind. Das liegt nicht nur oder vor allem daran, daß der Umgang mit der formalisierten Apparatur der modernen Wirtschaftstheorie relativ hohe Mathematikkenntnisse voraussetzt, oder daran, daß das Denken in hochabstrakten Modellen mit Alltagserfahrungen nur schwer zusammenzubiegen ist. Es liegt vor allem daran, und dafür ist der Aufsatz von Bowles und Gintis exemplarisch, daß die wissenschaftliche Arbeit (inklusive

ihres linken Teils) zunehmend selbstreferentiell (um mit Luhmann zu reden) abläuft. Das heißt, daß Forschungen und Diskussionen sich an Problemen entzünden, die im Wissenschaftsbetrieb selbst, in Theorietraditionen und Weisen der Problemstellung generiert worden sind. Ob diese Probleme mit Alltagserfahrungen verkoppelt werden können, bleibt schon fast zufällig.

Bei Bowles und Gintis kommt diese Selbstreferenz insbesondere darin zum Ausdruck, daß sie sich an der neoklassischen Hypothese von der Symmetrie von Lohnarbeit und Kapital in einer Weise abarbeiten, als nähme außerhalb des Wissenschaftsbetriebs irgend jemand eine derartige Hypothese ernst.

Damit wird ein Dilemma deutlich, mit dem in linken sozialwissenschaftlichen Debatten umgegangen werden muß. Wenn der Anspruch linker, wissenschaftlich fundierter Gesellschaftskritik immer war, die »Massen« zu ergreifen, die Interessen sozial Unterdrückter so zu artikulieren, daß die berühmte »Einheit von Theorie und Praxis« möglich würde, verstellt die Selbstreferentialität moderner fachwissenschaftlicher Diskussionen zusehends diese Möglichkeit. Kann man deshalb auf für die Strategiediskussion sozialer Bewegungen auf Anschlüsse an die Wissenschaft verzichten? Oder müssen umgekehrt linke Sozialwissenschaftler ihren hochgetrimmten Expertengeist beim Eintauchen in soziale Bewegungen abschalten?

Wenngleich nicht zu verkennen ist, daß sie im US-amerikanischen Kontext argumentieren, der weniger von den Traditionen der Arbeiterbewegung geprägt, aber auch belastet ist (was ihre Aufgabe vielleicht erleichtert), ist bemerkenswert, wie Bowles und Gintis mit diesem Dilemma umgehen. Schon deshalb ist ihr Aufsatz lesenswert. Denn sie kommen von der, wie gesagt, jenseits der fachökonomischen Diskussion abstrus anmutenden Behauptung einer Symmetrie von Lohnarbeit und Kapital zu einer differenzierten Analyse von Machtbeziehungen in der kapitalistischen Wirtschaft. Die politische Relevanz einer solchen Analyse für die Strategiebestimmung alter und neuer sozialer Bewegungen leuchtet ein, auch wenn die vorgeschlagenen Alternativstrategien sicherlich den Test einer Konfrontation mit den tradierten Strategien erst noch bestehen müssen.